



Hamburger Nachrichten

2010

Nr. 2

Gegr. 1792. Vereinigt 1814 mit dem 1673 gegründeten „Relations-Courier“, der ältesten Zeitung Hamburgs, 1934 vereinigt mit dem 1731 gegründeten „Hamburgischen Correspondenten“.

219. (337.)

Fahrjahr

Verboten 1939. — Vormals: Hermann's Erben, Dr. Hermann Hartmeyer. — Neuherausgabe von Dipl.-Ing. G. Helzel.

In dieser Nummer:

Winter in
Hamburg:
S. 2

Elfe Bergmann
und Walter
Niemann: S. 6

Die Eisenbahn
in Israel und
Palästina: S. 9

Thilo Sartazin:
Umfrageergebnisse:
S. 8 + 12

Hamburger Komponisten:
DVD Brahms 2. Kl.konz./ Rüter, 3.Sy. je 15,90
Walter Niemann: 4 CDs u. ca. 30 weitere CDs!
Bei allen Musikaliengeschäften u. beim Herausgeber
Weltnetz: www.romana-hamburg.de/cds.htm

Stadtbahn Initiative „Stadtbahn Ja“ dafür!



tionsvertrag den Plan einer Stadtbahn für Hamburg durch, mit Anbindung Bramfelds. Die Hamburger Hochbahn arbeitet seither an der Planung.

Harry Schaub: „Nach dem unvermuteten Plagen der Koalition tut nun Bürgermeister Mhlhaus so, als sei die Stadtbahn nur ein Projekt der Grünen, obwohl er sie doch auch gelobt und für gut gefunden hat, und nimmt von der Stadtbahn für Steilshoop und Bramfeld Abstand. Daher sieht sich die Initiative ‚Stadtbahn Ja‘ und die Stadtteilkonferenz Bramfeld tief enttäuscht, weil damit für diese Stadtteile wieder kein Schienenanschluß möglich wäre.“

„Jedoch ist es“, so Schaub, „nicht nur ein Problem für Steilshoop und Bramfeld, wenn die Stadtbahn nicht mehr gebaut würde, sondern für ganz Hamburg, weil Bus und U-Bahn nicht mehr in der Lage sind, das zukünftige Verkehrsaufkommen zu bewältigen. Der Bus ist an der Grenze seiner Kapazität angekommen, und U-Bahn-Neubauten sind zu teuer.“

Was nun die Stadtbahn nach Bramfeld betrifft, so muß diese zuerst gebaut werden wegen des Betriebshofes, der an der Strecke liegt und für den kein anderes Grundstück vorhanden ist. Daher fordere ich, daß das Planfeststellungsverfahren nicht unterbrochen, sondern weitergeführt wird.“

Besonders hat Harry Schaub kein Verständnis dafür, daß andere, nämlich die Bramfelder und Steilshooper Bürger, nun für das Scheitern der Koalition bestraft werden. „Bürgermeister Mhlhaus muß nicht nur die Interessen der CDU, sondern aller Hamburger vertreten“, sagt er. Deswegen fordert die Initiative „Stadtbahn Ja“ weiterhin den Bau der Stadtbahn nach Bramfeld.

Zu diesem Zwecke wird der Verein am 14. Dezember am Bramfelder Dorfplatz eine Unterschriftenaktion für die Stadtbahn durchführen.

Näheres: www.stadtbahnja.de

Die Initiative Bramfelder und Steilshooper Bürger setzt sich für die Stadtbahn-Anbindung dieser Stadtteile ein. Die HJ führten ein Interview mit Harry Schaub (Abb.), dem Leiter der Initiative.

Harry Schaub (77) ist der Leiter des Vereins „Stadtbahn Ja“ und der „Stadtteilkonferenz Bramfeld“. Diese und die „Koordinierungskonferenz Steilshoop“ haben sich entschlossen, die Volksinitiative „Stadtbahn Ja“ zu starten.

Die „Stadtteilkonferenz Bramfeld“ gibt es bereits seit 20 Jahren. In dieser Zeit hat sie sich permanent mit dem Problem einer Schienenanbindung nach Steilshoop und Bramfeld, zunächst in Form einer U-Bahn, beschäftigt. Damals befürworteten alle Parteien eine U-Bahn nach Bramfeld, aber stets fehlte das Geld. In den 90er Jahren plante der SPD-Senat unter Eugen Wagner dann eine Stadtbahn nach Bramfeld. Aber als Ole von Beust 2001 mit Ronald Schills „Statt-Partei“ an die Macht kam, wollten sie wiederum die U-Bahn. Nach dem Bruch der Koalition regierte von Beust alleine und plante die U-Bahn weiter. Nach der Wahl 2008 setzte jedoch die grün-alternative Liste (GLA) im Koali-

Ein weihnachtliches Flair



Im Freien einzukaufen macht bei Minustemperaturen keinen Spaß. Darunter leiden dieses Jahr auch besonders die Schausteller auf dem bekannten Hamburger Volksfest, dem „Hamburger Dom“.

Aber desto schöner ist es, wenn man in einem überdachten Einkaufszentrum, ohne die draußen herrschende Kälte zu spüren, einkaufen kann. Gesehen im Alstertal-Einkaufszentrum, Poppenbüttel.

Hamburgs größter Adventskranz

Hamburgs größter Adventskranz (Abb.) befindet sich im Terminal 2 des Flughafens.



Weihnachtsstimmung in der Rothenbaumchauffee



Weihnachten rückt näher, der Winter ist nach Hamburg gekommen. Die alte Villa an der Rothenbaumchauffee, von der nur die Front erhal-

ten wurde, glänzt nach der Wiedereröffnung im weihnachtlichen Licht. Die wundervolle Lichtmischung ist eine wirklich gelungene Attraktion!

Photo: G. Helzel

Die „GL“ wollte noch mehr!

Wer klein ist und etwas anderes will als die anderen, hofft, daß er es mit einem großen Partner bekommen kann. Daher war die SPD und die CDU abwechselnd der Partner der grün-alternativen Liste (GL). Diese trat immer mehr für die Wiedereinführung der Straßenbahn, nun „Stadtbahn“ genannt, ein. Jedoch hat ihr damals die „Statt-Partei“, die Ronald Schill stramm gegen die Straßenbahn aufstellte, einen Strich durch die Rechnung gemacht. Erst als die „Statt-Partei“ aus der Bürgerschaft hinausflog, da konnten die Grünen nun endlich mal die CDU für ihr Projekt der Stadtbahn gewinnen. Zuerst nur ungerne, auf jeden Fall aber nicht gern mit der Strecke nach Bramfeld, kam die CDU nun auf eine modernere, dem immer knapper werdenden Dieselloil und dem immer mehr zunehmenden Fahrgastaufkommen Rechnung tragende Verkehrspolitik. Dann trat ein Teil der GL wieder einmal in die Flanken der Großen, indem diese Partei plötzlich und für die CDU völlig unerwartet die Koalition beendete, so daß es zunächst nicht klar war, wie es nun mit dem Projekt Stadtbahn weitergehen soll.

Schade, wenn man sich so streitet und die Bürger nachher die Dummen sind. Man kann nicht einfach wie früher mit immer mehr Automobilverkehr, neuen Omnibussen, die dem Fahrgastaufkommen nicht mehr gewachsen sind, oder neuen U-Bahnen, die unbezahlbar sind, weiter herumwursteln. Man muß nunmehr die Fehler, die einst der Rlose-Senat gemacht hatte, wieder gutmachen. Und so hofft die GL, daß sie noch mehr Wähler, an die 14%, bekommen wird. Aber was wird aus den größeren Planungen, die die GL angeführt hat? Davon ist praktisch nicht viel übriggeblieben, weder die Verhinderung des Kraftwerkes Moorburg, noch die Schulreform, und schließlich die Stadtbahn, welche die GL noch nicht richtig ausführte.

Hoffen wir, daß wenigstens das Letztere noch kommt!



Frohe Weihnachten

und ein glückliches neues Jahr
wünschen wir allen unseren Lesern.

Neuwahlen am 20. Februar!

Hamburgs Grüne streben Neuwahlen an. Bürgermeister Christoph Ahlhaus (CDU) reagierte „überrascht und enttäuscht“. Die SPD will Olaf Scholz als Spitzenkandidaten aufstellen.

Ahlhaus hatte noch bis zum Abend zuvor an der Koalition festgehalten und zeigte sich deutlich erschüttert über den Sinneswandel, den er so schnell nicht erwartet hatte. Doch war den Grünen offenbar nicht mehr wohl zumute, nachdem seit Ahlhaus' Amtsantritt bereits der fünfte Senator seinen Rücktritt erklärt hatte. Auch sehen sie sich zur Zeit in der Gunst der Wähler bevorzugt und wollen daher möglichst bald Neuwahlen anstreben. Die SPD, die erfreut reagierte, will mit Olaf Scholz den nächsten Bürgermeister stellen. Wir werden die Gunst der Wähler erleben, und wir werden sehen, wem sie wirklich zugetan sein wird.

50 Mia. neue Staatsverschuldung

Die Staatsverschuldung der Bundesrepublik Deutschland steigt wieder an. Dieses Jahr will Bundesfinanzminister Schäuble wieder 50 Milliarden neue Schulden aufnehmen. So werden die Gesamtschulden der Bundesrepublik Ende 2010 bei 1800 Milliarden Euro liegen!

Film über zerstörte Hamburger Kirchen

Der Herausgeber arbeitet an einem Film über Hamburger Kirchen, welche heute so nicht mehr vorhanden sind. Sie wurden entweder beim Großen Brand 1841 oder bei der Bombardierung Hamburgs 1943–45 vernichtet. Dadurch können wir etliche Kirchengemeinden kennenlernen, die wir sonst nie kennengelernt hätten.



Es sind zwar keine historischen Filmaufnahmen mehr vorhanden, doch konnte ich noch viele alte Photographien sammeln, die in den Film eingebunden und animiert werden. Die Abbildung links zeigt eine Kirche,

die kaum jemand mehr in Erinnerung haben dürfte: die St.-Anskar-Kirche am Valentinskamp, heute St.-Anskarplatz. Von ihr ist überhaupt nichts mehr vorhanden. Unsere Filmkamera muß dennoch arbeiten: Ich fuhr auch zu den Stellen, wo diese Kirchen einmal gestanden hatten, und nahm auf, wie es heute dort aussieht. Auch die Gegenwart hat heute moderne Kirchen neu gebaut, doch sind die meisten so häßlich, daß sich die Filmaufnahmen nur deswegen lohnen, weil ich zeigen kann, wie viel Schönes nun vernichtet ist. Auch eine mögliche Vorführung des Filmes habe ich schon ein wenig eingeplant. Ich besuchte dazu zwei evangelische Pfarrer. Dazu nahm ich auch mit der katholischen Gemeinde des „kleinen Michel“ Verbindung auf.



Die hier abgebildete Hammer Kirche gehörte auch zu den anmutigsten ehemaligen Hamburger Kirchen, die nicht wieder aufgebaut wurden. Ihre kostbare Arp-Schnitger-Orgel wurde ein Raub der Flammen.

Auch die „Erlöserkirche“ beim Berliner Tor (unten) hatte früher eine besondere Ausstrahlung. Sie wurde aber nach der Zerstörung 1943 nur durch eine Art Fabrik-

schornstein-ähnliche Konstruktion, die keinerlei mystische Wirkung mehr besitzt, ersetzt.

Der Film hat mich einiges an Zeit gekostet, so daß wir hoffen, ihn bald in den einzelnen Kirchengemeinden vorführen zu können.



Hannelore „Loki“ Schmidt

Rachel Corrie: Prozess beginnt



Bundesarchiv, B 146 Bild-F065008-0024
Foto: Schaack, Lohar 10. Dezember 1978

Liebe Leser unserer Zeitung, unser Anliegen ist es, eine gewisse Auswahl von Artikeln zu bringen, die andere nicht bringen. Daher ist dieser Artikel eine Ausnahme, denn da unsere Zeitung so selten erscheint, können wir sowieso nicht alles bringen. Doch denke ich, daß es ungeheuer wichtig ist, auch über die gerade verstorbene Hannelore Schmidt etwas darzubieten.

Hannelore „Loki“ Schmidt, geborene Glaeser, kam am 3. März 1919 im Hamburger Arbeiterstadteil Hammerbrook zur Welt.

Ihr erster Beruf war Lehrerin. Als Ehefrau des Altbundeskanzlers Helmut Schmidt betätigte sie sich aufgrund ihrer Leidenschaft für Biologie und Natur auch als Botanikerin, Natur- und Pflanzenschützerin und wurde damit weit über die Amtszeit ihres Ehemannes hinaus in der Öffentlichkeit wahrgenommen. So fand sie in diesem Bereich unter anderem als Autorin und mit den von ihr initiierten Einrichtungen Anerkennung.

Hannelore wuchs mit ihrer Schwester Linde und Bruder Christoph in bescheidenen Verhältnissen auf. Ihr Vater Hermann Glaeser war Betriebselektriker auf einer Werft. Als er 1931 arbeitslos wurde, begann Mutter Gertrud als Näherin zu arbeiten. Als kleines Kind gab sie sich selbst den Spitznamen „Loki“. Aus dieser Zeit stammte auch die Gabe, zu Zigaretten zu greifen. Besonders Glück war für die Familie Schmidt, daß beide, Helmut und Hannelore, 1929 in die gleiche, gemischte Klasse in der „Nichtwarkschule“ in der Nähe des Stadtparks gehen durften. Der lange, romantische Schulweg gab überdies Gelegenheit, daß die beiden Kinder sich besser kennenlernten konnten, und Hannelore interessierte sich dabei für viele Pflanzen, die sie so kennenlernen konnte.

Nach dem Abitur mußte Loki Glaeser 1937

Ehemalige Nichtwarkschule. Photo: Wolfgang Weinhardt



zum Reichsarbeitsdienst. Ihr Wunsch, Biologie zu studieren, scheiterte an den Studiengebühren, worauf sie Pädagogik auf Lehramt für Volksschulen studierte und dieses 1940 nach vier Semestern abschloß.

Im Juni 1942 erfolgte die Verlobung und am 27. Juni 1942 die Heirat mit dem aus der Kriegsgefangenschaft wohlbehalten heimgekehrten Helmut Schmidt. Aus der Ehe gingen zwei Kinder hervor: Sohn Helmut Walter (geb. 26. Juni 1944) starb noch vor seinem ersten Geburtstag am 19. Februar 1945 in Bernau. Ihre Tochter Susanne wurde im Mai 1947 in Hamburg geboren und lebt heute als promovierte Volkswirtin und Wirtschaftsjournalistin in England. Während ihr Mann 1945–1949 Staatswissenschaftler und Volkswirtschaftslehre studierte, sorgte Loki Schmidt allein für den Unterhalt der Familie.

1976 gründete sie das Kuratorium zum Schutz gefährdeter Pflanzen, woraus die Loki-Schmidt-Stiftung hervorging. Die Stiftung vergibt seit 1977 als Auszeichnung die „Loki-Schmidt-Silberpflanze“.

In einem 1997 veröffentlichten Bildband „Die Botanischen Gärten in Deutschland“ recherchierte sie zwei Jahre lang und legte 26.000 Reisefilometer zurück.

2005 äußerte sie sich in „Mein Leben für die Schule“ zur Bildungspolitik. Drei Jahre später erschien das Buch „Erzähl doch mal von früher“, und sie wurde in ihrem 90. Lebensjahre mit ihren Lebenserinnerungen zur Bestsellerautorin. Im Oktober 2010 erschien ihr Buch „Auf dem roten Teppich und fest auf der Erde“.

Loki Schmidt stürzte Ende September 2010 und brach sich einen Fuß.

Sie starb am 21. Oktober 2010, hoch geehrt, in ihrem Haus im Hamburger Stadtteil Langenhorn.

Loki Schmidts Urnengrab auf dem Ohlsdorfer Friedhof. Photo: Udo Grimberg



Rachel Corrie (1979–2003)

Am 16. März 2003 wurde die US-Amerikanerin Rachel Corrie bei dem Versuch, die Zerstörung eines palästinensischen Hauses bei Rafah zu verhindern, von einem Bulldozer der israelischen Armee überrollt und getötet. Fast sieben Jahre dauerte es, bis Anfang 2010 vor einem Zivilgericht in Haifa der Prozess beginnen konnte, den die Eltern der Aktivistin der Internationalen Solidaritätsbewegung (ISM) gegen die israelische Armee angestrengt hatten. Sie beschuldigen die israelische Armee, für den Tod ihrer Tochter verantwortlich zu sein und fordern den symbolischen Betrag von einem Dollar als Schuldanerkenntnis sowie die Übernahme der Reisekosten und Auslagen für die Zeugen.

Am 21. Oktober 2010 wurde der Fahrer des Bulldozers als Zeuge gehört. Dabei war der von Polizisten bewachte Verhandlungsraum mit etwa 28 Sitzplätzen viel zu klein. Der Täter, genannt D.S., saß hinter einem Sichtschutz, nachdem das Gericht verfügt hatte, daß seine Identität geheimgehalten werden müsse. Er konnte sich weder daran erinnern, überhaupt jemanden überfahren zu haben; auch daß er die bereits tödlich verletzte 23jährige ein zweites Mal überfuhr, wollte er nicht bestätigen. Cindy Corrie, die Mutter Rachel Corries, zeigte sich erschüttert über die Gleichgültigkeit, mit der der Soldat sich äußerte. Er habe auf Anordnung seiner Vorgesetzten gehandelt, sagte der Soldat. Damit ist nicht nur er, sondern die israelische Armee für den Tod verantwortlich. Der Prozess soll am 4. und 15. November fortgesetzt werden.

Abb.: Rachel Corrie am Morgen des 16. März 2003



Nikolaus Schneider, der neue Vorsitzende der EKD



Die evangelische Kirche in Deutschland (EKD) hat einen neuen Vorsitzenden: den ehemaligen Präses der evangelischen Kirche im Rheinland, Nikolaus Schneider, welcher sich nach Margot Käßmanns Rücktritt sicher eine nicht leichte Aufgabe gestellt hat.

Nikolaus Schneider, geboren 3. September 1947 in Duisburg, machte 1966 sein Abitur am Steinbart-Gymnasium in Duisburg-Stadtmitte. Nach dem Studium der evangelischen Theologie an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal und den Universitäten in Göttingen und Münster wurde der Sohn eines Hohenofenarbeiters aus Duisburg-Huckingen am 14. November 1976 ordiniert. Von 1977 bis 1984 war er Pfarrer in Rheinhausen, wo er sich für die Erhaltung von Arbeitsplätzen in der Kohle- und Stahlindustrie einsetzte. Von 1984 bis 1991 war Schneider Diaconiepfarrer des Kirchenkreises Moers. Zwischen 1987 und 1997 bekleidete er zudem das Amt des Superintendenten im Kirchenkreis Moers. 1997 wurde er Vizepräses der Evangelischen Kirche im Rheinland, am 9. Januar 2003 zum Nachfolger von Manfred Koch als Präses der rheinischen Landeskirche gewählt und am 27. April 2003 in der Friedhofskirche in Wuppertal-Elberfeld in sein Amt eingeführt. Die Landesynode bestätigte ihn im Januar 2005 mit 214 der 232 Stimmen für weitere acht Jahre in diesem Amt.

Nikolaus Schneider, der ein begeisterter Fußballer ist, ist seit 1970 verheiratet und Vater dreier Töchter. Seine jüngste Tochter Meike starb im Februar 2005 an Leukämie. Sie hinterließ ein Tagebuch. Außerdem schrieb Schneider zusammen mit seiner Frau Anne über das Leiden und den Tod der Tochter ein Buch.

Schneider hat angekündigt, daß er das politische Engagement Käßmanns fortführen wird. So will er sich nicht nur auf kirchliche Angelegenheiten beschränken, sondern auch zu politischen Fragen Stellung beziehen.

Schneider gilt als Verfechter einer gerechten, solidarischen und liberalen Gesellschaft. Er betont in diesem Zusammenhang auch die Befinnung auf eine Sozial- und Wirtschaftsethik. Wiederholt warnte er vor einem zu großen Einfluß multinationaler Unternehmen, was die demokratischen Strukturen gefährde; zudem kritisierte er ein nur auf Profit ausgerichtetes Handeln in der Wirtschaft und warnte vor „sozialer Kälte“. Er befürwortet außerdem die Fortsetzung innerkirchlicher Reformen.

2007 rief er die Muslime dazu auf, sich dafür einzusetzen, daß Christen in der Türkei Kirchen bauen dürfen und daß sie überhaupt Land erwerben und Vereinigungen bilden

dürfen. Er hält das seiner Meinung nach rein taktische Verhältnis muslimischer Verbände gegenüber dem Grundgesetz und dem säkularen Staatswesen für problematisch. Den Plan für eine DITB-Zentralmoschee in Köln-Chrenfeld kritisierte er als imperial und anmaßend. Der Entwurf solle mehr den integrierenden, dienenden Charakter von Religion zum Ausdruck bringen. Es müsse auch nicht sein, daß die Minarettürme den Turm einer nahegelegenen evangelischen Kirche überragten. Die Gestaltung solle sich danach ausrichten, was die Menschen in ihrer Mehrheit hinzunehmen bereit sind.

Kurz vor Ostern 2009 beteiligte sich Schneider an der Debatte um die Bedeutung des Todes Jesu. Eine Interpretation des Sterbens Jesu als Opfer für Gott lehnte er entschieden ab. Im September 2009 veröffentlichte der EKD eine Klarstellung Schneiders, daß Judenmission für Christen unfachgemäß sei. Evangelikale Christen sehen ihn darum im Widerspruch zur Bibel. In einem Kirchenwort zu Afghanistan, das Schneider am 25. Januar 2010 mitveröffentlichte, warnt die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) vor einem bloßen „Weiter so“ in der Afghanistanpolitik. Dies würde dem militärischen Einsatz die friedensethische Legitimation entziehen.

Schriften: 1) „...weil ich gehalten werde“. Johannes Rau – Politiker und Christ. Hänssler, Holzgerlingen 2006.

2) „Wenn das Leid, das wir tragen, den Weg uns weist. Leben und Glauben mit dem Tod eines geliebten Menschen.“ Neukirchener Verlagsgesellschaft 2006.

(Nach Wikipedia)

Ein Multitalent wird 90



Der Meckelfelder Gerhard von Harjcher, über den wir schon berichtet hatten, vollendet am 29. Dezember sein 90. Lebensjahr. Er ist bekannt als Hamburgs ältester Kaffeehaus-Pianist — so hat auch der MDN ihn vorgestellt — denn er begeisterte jahrelang die Gäste des Möwenpic-Restaurants im Hamburger Hansenviertel mit seiner breiten Palette an beliebten Melodien. Auch im Nostalgie-Cafe in Helmsdorf wird er demnächst wie schon öfter wieder zu hören sein.

Inzwischen war er auch auf anderen Gebieten recht fleißig. Er schrieb ein Märchenballett über ein Mädchen, das nicht „bitte“ jagen wollte, er verfasste ein niederdeutsches Bühnenspiel über die Weihnachtsgeschichte und er schrieb eine Komödie für die Bühne, bei der es darum geht, für ein erwachsenes

„Baby“ eine Amme zu finden.

Aber damit nicht genug. Zurzeit arbeitet er an einem Sudoku-Leitfaden, aber einem, den man auch versteht. Nebenbei gibt er Vierteljahreshefte für die deutsche Sprache heraus, da er dieserhalb eine Arbeitsgemeinschaft leitet.

Aber auch in der Musik geht es weiter: Er soll nach Meinung seines Managers seine Titel selber auf der Bühne singen, also jetzt noch eine Gesangskarriere beginnen, zusammen ist auch eine CD mit Stimmungsliedern geplant, und letztlich hat er sogar einen Ohrwurm geschrieben, „Reich mir die Hand“, der demnächst herauskommen soll.

So bewegt war auch seine Vergangenheit: Er schrieb eine Operette, durch die er ein Stipendium an der Hamburger Musikhochschule erhielt, brachte eine CD heraus, eine Romanze für Klavier und Orchester, schrieb eine neue Europa-Hymne, weil die bestehenden sich textlich nicht auf Europa beziehen. Zudem erteilt er noch Klavierunterricht, und zwar nach einer neuen Methode, das Lernen ohne Noten, was besonders Kinder begeistert — natürlich auch mit Noten, wenn es gewünscht wird.

Mit Helga Rosenau (Tel. 040/7681467) steht er in engem Kontakt, sie kümmert sich um seine Auftrittstermine, die besonders in Altenheimen recht beliebt sind.

Die längsten Hamburger!



Beim Alftal-Einkaufszentrum (Poppenbüttel) sah der Herausgeber diese etwas langen Gestalten. Und was sagt man dazu? Nicht sehr heroisch! Versuchen wir die Statuen aber mal zusammenzutauchen. Wie wir aber unten sehen, sind sie so auch nicht schöner für einen, der Schiller und Goethe hochhält! Könnte denn derartige Genüsse ein Kind von vier Jahren, ohne ein Kunststudium absolviert zu haben, nicht auch fertigmachen? Goethe sagte bekanntlich: „Nur die Klaffigkeit ist gesund.“ Und meinte es auch so!



Unsere Kirche wankt!



Die Ansgar-Kirche in Sankt-Langenhorn

Was die Hamburger evangelische Kirche alles für Ideen hat, ist oft nicht recht zu merken. Denn der Pastor, wie ein Pfarrer in Hamburg heißt, muß und darf nicht immer sagen, was er denkt. Dabei ist es immer schwer, die Leute zufriedenzustellen. Ein alter Herr, der sich mehr Mut für die Gemeinde gewünscht hat, riet uns, eine Mitwirkung an seiner Gemeinde zu versuchen.

Es wurde gerade die Stelle eines Druckers, welcher die Kirchenzeitung drucken sollte, besetzt. Ich könnte das doch, meinte der ältere Herr und sagte, ich solle mich melden. Ein durchaus falscher Job, denn für die Arbeit eines Druckers war ich viel zu hoch qualifiziert. Dennoch bekam ein Ingenieur die Stelle, aber einer, der bereits eine feste Anstellung bei seiner Ehefrau hatte. Dafür bot man mir das Jugend-Photolaboratorium an. Dies sollte ich verwenden, um meine kleine Zeitschrift, die ich damals schon herausgab, besser gestalten zu können.

Das mußte ich im Dunkeln, an verschiedenen photographischen Apparaten, die heute längst nicht mehr verwendet werden, sondern durch moderne Rechner abgelöst worden sind, stundenlang Überschriften setzen und Photos aufraffern.

Der so freundliche Herr, er hieß Johannes Richter, war gerade mal wieder auf der Wirsch, wie er mir unter vier Augen erzählte, wo es denn mal eine andere Frau für ihn gebe. Er war sehr lange verheiratet und daher nicht mehr glücklich. So spielte er im „Ernst-Deutsch-Theater“ an der Mundsburg mit, ohne aber jemals eine Freundin kennenzulernen.

Er meinte, daß die Pastoren „alle spinnen“, doch hoffte er inständig, daß mit dem Tode nicht alles aufhören würde. Er sagte, Energie gehe nicht verloren, und deswegen glaube er, daß dies auch für uns Menschen gelte.

Der Pfarrer, der sich das Ganze erstmal gefallen ließ, konnte sich zwar mit unserer Zeitschrift nicht anfreunden, doch war er immerhin bereit, mir von seiner viel zu wenig besuchten wöchentlichen Sprechstunde etwas Zeit abzugeben, die ich auch gern in Anspruch nahm. Mit Namen Delius, konnte er die Sprechstunde gut bezahlt bekommen. Da mochte ich Fragen stellen, die die Kirche betrafen. Und ich fragte und zitierte die Bibel auf lateinisch und griechisch, um mich zu üben. Ich fragte: wieviel verdient ein Pfarrer? Wie ein Amtsgerichtsrat, ca. 3000 Euro im Monat. Hat er eine studierte Ehefrau,

die auch Pastorin ist, dann ergibt sich glatt das Doppelte, zuzüglich Kindergeld. Und: Kann die Kirche eigentlich beweisen, was sie da religiös behauptet? Antwort: „Nein, wir beweisen nichts. Aber wir haben eine nette Gruppe.“ Also wie bei den Marxisten, die auch nicht beweisen, daß es Gott gibt, aber nett zusammen reden. Oder, wie war Jesus in Wirklichkeit? Delius: „Ich will gar nicht wissen, wie er in Wirklichkeit war.“ Er könnte, so muß ich dann fortfahren, auch nur ein Scharlatan gewesen sein, denn wenn zu den Lebzeiten der Apostel kein wunderbarer Weltuntergang stattfand und Jesus nie mehr wiederkommt, hat er doch gelogen.

Am besten gefiel uns beiden, daß wir uns ohne die üblichen Beweihräucherungen trafen, denn den Gottesdienst besuchte ich nie. Dafür bat ich einmal, am Bibelkreis teilnehmen zu dürfen. Der war von älteren Leuten besucht. Man hatte dabei den Eindruck, als ob der Pastor sich bemühte, alte Leute zu trösten. Kein Kommentar, wenn Zweifel an Bibelstellen auftauchten. Das konnte man auch schon deswegen nicht, weil eine offensichtlich sehr leidende alte Dame teilnahm, die jeden Augenblick in Tränen auszubrechen drohte, so daß jede negative Bemerkung unterbleiben mußte. Sie sah so aus, als ob sie schon am nächsten Tage hätte tot sein können, und so durfte man ihr den Trost, wenn er denn überhaupt einer war, durch eine irgendwie geartete kritische Bemerkung nicht nehmen. Eine jüngere Frau bat mich zwar, wiederzukommen, doch wollte ich nicht, denn man konnte die Probleme, die in diesem Bibelkreis herrschten, nicht auf mich übertragen.

Bei uns kam nur Herr Richter in Frage. Er war immer neugierig, und nie mußte ich erleben, daß er zornig oder böse wurde. Freilich, zu Hause war das, wie ich später erfuhr, ganz anders. Da wollte er morgens nicht mehr aus dem Bette, wollte gar nicht mehr leben vor Depressionen.

Auch kamen dazu noch Schmerzen, die er von einer lange zurückliegenden Kriegsverletzung hatte. Einmal mußte diese Verletzung zum Ende führen.

Eine andere Begegnung, die ich nicht auslassen möchte, war, als mich die Tochter eines Hamburger Schulleiters ansprach. Nachdem sie ein Bendel erhalten hatte, stellte sie Fangfragen, ob denn ihr Unterbewußtsein oder ein Jenseitiger antworte. Nach einigen Experimenten erklärte sie: „Als mein Vater starb, habe ich gar nicht so richtig gelitten, da ich wußte, daß er im Jenseits weiterlebt.“

Also eine ganz andere, positive Beurteilung, keine depressive, wie sie die Kirche vermutlich ohne es zu wollen verursachte.

Dabei lud mich Familie Richter immer mal ein. Es war jedesmal eine große Genugtuung, eine freundliche Familie zu kennen, die sich nicht alleine auf die Kirche berief, aber dort auch mitmachte. Doch war hierbei der Ehemann die treibende Kraft. Er war auf der Suche, die Frau hingegen half nur, indem sie die Küche besorgte. So erfuhr ich, wie die klassische Teilung Leib—Seele in einer Hamburger Familie wirkte.

Meine Neugierde war so groß, daß ich immer mal mit dem Pastor sprach, der aber wollte nie eine religiöse Antwort, die man auch beweisen konnte, sondern ließ keine Kritik an der Dogmen-Problematik zu. Für die Kirchenoberen ist es allerdings auch nicht ungefährlich, moderne Ideen statt der Dogmen anzuerkennen. Als ich beispielsweise einmal einen Professor der Theologie darauf ansprach, daß es in der Antike ganz normal gewesen sei, daß Götter Söhne und Töchter



Das Ehepaar Richter zur goldenen Hochzeit

gehabt hätten, was man aber in der heutigen Zeit nicht mehr so natürlich finde, gab er mir zur Antwort: „Ja, das darf ich aber so vor meiner Gemeinde nicht sagen.“ Damit bestätigte er freilich auch, daß er anders denke, als er öffentlich sagen könne. Wenn man die eigene Meinung bekennen wollte, dann konnte man also nicht gut Pfarrer werden. Aber eine Ausnahme habe ich einmal gelernt: Als ich in einem Seminar war, wo evangelische Religionslehrer ausgebildet wurden, jagten alle: „Ich glaube an gar keinen Gott.“ Das mag erschüttern, und es gab auch einen Eklat: Als nämlich einer der jungen angehenden Lehrer eine Lehrprobe in der Hamburger Fachschule für Altenpflegerinnen hielt, kam seine atheistische Grundhaltung so stark zur Geltung, daß die Leiterin der Schule, welche die Nachbesprechung vornahm, ihn wütend anfuhr: „Wo blieb bei Ihnen überhaupt die Religion?“ Der Universitäts-Dozent, der die Religionslehrer ausbildete, hatte die Schuld, denn er hatte leider veräuert, die Studenten darauf hinzuweisen, daß einige Mitglieder der Kirche immer noch religiös sind, wodurch man an und für sich nicht sicher sein kann, daß sie einen reinen Atheisten einfach so für ihre Kirche akzeptieren werden.

Die Kirche hatte also offenbar einen Trottel als Ausbilder eingestellt, der nicht einmal seine Studenten in die Theologie einwies. Das Thema, das ihm statt dessen besonders am Herzen lag, war die Befämpfung der Apartheid, die damals noch in Südafrika herrschte, und nicht die richtige Erkenntnis der Religion. So wurde mir klar, daß unsere evangelische Kirche manchmal keine normalen Gläubigen, sondern nur reine Heuchler hat. Aber zurück zu Pastor Delius.

Bald nachdem ich das Photolabor erhalten hatte, nahm es mir die Gemeinde wieder weg. Da war keine Beschwerde möglich, denn so ein Jugendlabor hat ja den Zweck, daß sich dort auch wirklich Jugendliche betätigen. Es wurde dafür ein Jugendarbeiter eingestellt, und ich mußte das Labor verlassen. Ob unser Heft nun noch so schön gemacht werden konnte oder nicht, das war dem Pastor völlig gleichgültig. Er hat nichts mehr für mich gehabt. Ich war so wütend, daß ich mir dachte: „Wenn die Kirche mal nicht dafür eine Strafe erhält!“ Und nicht viel später, ich kam mal wieder zur Kirche, ein Schreck: Das Pfarrhaus der Ansgar-Kirche war weg! Es war einfach abgerissen worden. Es gibt doch einen Gott, dachte ich. Die Gemeinde hat nun nur noch das Gemeindeforum, aber kein Pfarrer kann dort noch wohnen!

Und das Heft? Kaum war das Haus abgerissen, meldete sich ein großzügiger Herr aus München und schenkte mir einen neuen Rechner. So ging die Arbeit am Heft nun viel besser als im Labor!

Eine Dichterin und Walter Niemann



Walter Niemann am Flügel (in seiner Leipziger Wohnung)

Lange schon hat der Herausgeber an Prof. Walter Niemanns Nachwirken gearbeitet. Der gebürtige Hamburger, der auch im Hermann Rauhes Buch „Musikstadt Hamburg“ ausführlich gewürdigt wird, hat seine Werke manchmal in seinen „Sommerparadiesen“, das heißt Wohnhäuser von Musikliebhabern, die ihn willkommen hießen, komponiert. Zu diesen gehörte auch das „Haus am Hügel“ des reichen Industriellen Fritz Bergmann in der sächsischen Industriestadt Plauen.

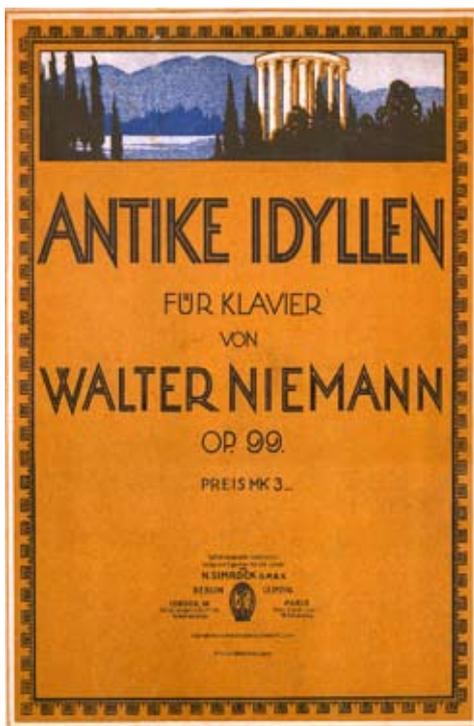
Niemann schreibt dazu in seiner Biographie:

„Draußen langt das ernste weiträumige, im Herbst und Winter raue Vogtland mit dem Elftergebirge und der rauschenden Sura fast unmittelbar in die hochgelegene, großzügig, ja beinahe monumental bebaute Industriestadt hinein. Drinnen die wunderbar harmonische, geistig hochkultivierte und weltbürgerliche Atmosphäre eines christlichen Hauses.“

Frau Else, Schweizerin, ist die einem kulturgeschichtlich festgegründeten, farbengliedenden und phantasievollen Impressionismus huldigende und schöpferisch hochbegabte Dichterin meiner „antiken Idyllen“.

„Farbige Klänge“ — „Wechselnder Klang“ — schon die Titel einiger ihrer schmalen Gedichtbände verraten ihren ganz persönlichen Stil: Bilder aus Landschaft, Kultur und Kunst in aller Welt. Ich kenne keine deutsche Dichterin, die ein ganzes großes Kultur- und Landschaftsbild so in den engen Rahmen eines kurzen Gedichts zu bannen versteht. Selbsterlebte und darum — abgesehen von der künstlerischen Form — packende und überzeugende Bilder.

Ihr Gatte, Vogtländer, ein kunstfroher, feinkultivierter Großindustrieller. Beide die Herzensgüte und Gastfreundlichkeit selbst. Am Hause — weh! — auch dieses „war einmal“ ... — der einzig schöne „Garten der sieben Terrassen“, begeisternder Anreger so manchen Klavierwerkes, wenn im Spätsommer die blauen und gelben Firs und die seltenen exotischen Bäume und Sträucher blühten. Springbrunnen, Pergola,



Walter Niemanns „Antike Idyllen“, nach Gedichten Else Bergmanns

Ruine, Tempelchen — nichts fehlte, und Alles entzückte immer wieder aufs neue den hingegebenen Klavierromantiker!“

Neulich habe ich mich gewundert, daß man nichts mehr wußte in Plauen über Niemann und die früher bekannte Familie Bergmann. Sie ist verschollen. Das einzige, was ich erreichte, ist, daß mir das Stadtarchiv mitteilte, man werde sich melden, wenn neue Forschungsergebnisse zu Tage träten.

Leider kam inzwischen ein Ürgernis dazu, das beinahe den Abriß der Villa bedeutet hätte: Man wollte dort neue Wohnungen bauen. Das sehr heruntergekommene „Haus am Hügel“ hätte dazu abgerissen werden



„Haus am Hügel“, Gabelsberger Str. 7

sollen. Es hatte in der „DDN“-Zeit den Staatsicherheitsdienst beherbergt und ist daher vielen Plauenern in schrecklicher Erinnerung. Aus dieser Zeit stammen auch die Neubauten rechts und links.

Unglaublich ist es auch, daß viele alte Gebäude in Mitteldeutschland abgerissen werden, auch wenn so viele alte, schöne Gebäude schon durch den Krieg vernichtet worden sind. Dabei sind auch die Heimatarchive nicht mehr vorhanden. Heimatgefühl und -forschung, welche in der „DDN“-Zeit viele Siedern ließen, müssen erst wieder zurückfinden.

An sich müßte man dann versuchen, die Erben der Familie Bergmann herauszufinden. Derzeit ist es mir aber aus vielen Gründen nicht möglich, das zu versuchen, zumal die gesamte Niemann-Forschung noch auch meinen Schultern ruht.

Einmal mit Niemann angefangen, immer Niemann, so lautet meine Devise. Aber die Musik muß man dann auch wirklich hören.

Ein wenig vom Schaffen der Dichterin Else Bergmann möchte ich den Lesern noch anfügen, indem ich eines ihrer Gedichte folgen lasse, von denen Niemann jeweils eines seinen Kompositionen op. 99 voranstellte:

Paesta

Der Sumpf kocht Fieber —
Am gestürzte Säulen schwirrt
Tückelurren —
Grauenvolle Sonne starrt
Und Dürre breitet heiße
Totenhand.
Hier stand ein Tempel —
Lange starb der Gott.
Salzwooge rauscht sein Name,
lechzefernes Meer.

Wir empfehlen zudem unsere Niemann-DDN mit dem ausführlichen Film über Niemanns Leben sowie die 4 CDs mit Werken Walter Niemann. Näheres:

www.romana-hamburg.de/Niemann.htm

Hans Kühne

100 Jahre



Hans Kühne wurde am 30. Mai 1910 in Schmiedeberg im Erzgebirge geboren. Seine graphische Ausbildung erhielt er von 1926 bis 28 in Braunschweig und von 1928 bis 31 in der bekannten Schreibwerkstatt von Prof. Rudolf Koch in Offenbach, zu dessen Nachfolger er als Vierundzwanzigjähriger von Prof. Eberhard, dem Leiter der Kunstgewerbe-Schule, berufen wurde; nachdem er schon als Neunzehnjähriger von Prof. Engel als dessen Assistent im Schreibunterricht für Schriftsetzer herangezogen worden war.

Neben dem regulären Unterricht an der Kunstgewerbeschule Offenbach a. M. führte Hans Kühne alljährlich Sonderlehrgänge für Schriftschreiben zur Nachwuchsförderung mit Teilnehmern aus ganz Deutschland durch. Hans Kühne wurde Mitarbeiter der Schriftgießerei Klingspor. Dort erhielt er als erste Arbeit den Auftrag, für die Koch-Schrift „Offenbach“ gotische Verjälten sowie Vorlagen für den halbfetten und fetten Schnitt zu zeichnen. Bald entstanden auch eigene Schriften: die „Kühne-Schrift“ (eine rundgotische Type) sowie die „Stahl“ (eine serifenlose Antiqua). (Im Internet wird fälschlich behauptet, sie sei von Koch. Doch schon frühe Veröffentlichungen von 1937 lassen keinen Zweifel, daß es sich um eine eigenständige Schrift für Klingspor handelt.) Seine wohl schönste Schrift sollte die holländisch-gotische „Andreas-Schrift“ werden, eine Privatschrift, deren Anfertigung er selbst finanzierte. Sie geht zurück auf die „Handschrift Nr. 18“ aus dem Jahr 1941 und wurde gegossen bei Trennert in Hamburg. Schließlich kamen noch eine „Kühne-Antiqua“ und die Bastardschrift „Logos“ hinzu, die letztere hatte er für einen Bibeldruck bestimmt („Im Anfang war das Wort“ [griechisch: λόγος]).

Während des zweiten Weltkrieges war Hans Kühne Soldat bei der Kriegsmarine, wurde aber seit 1942 abkommandiert zur Wehrbetreuung als Kursusleiter und Lehrer für Arbeitstherapie für Verwundete. Zuletzt arbeitete er im Marine-Lazarett Ginstterhof in Tötensen, wo er nach dem Krieg zehn Jahre mit seiner Familie wohnte. Dort entstand bald eine Künstlerfreundschaft mit dem Maler Georg Sluytermann van Lange-weide, für dessen großformatige Holzschnit-



te er Bildunterschriften in deutscher Schrift (Fraktur und Gotisch) lieferte. Sie sollten in einem Buch „Des Deutschen Liederschatz“ veröffentlicht werden.

1946 eröffnete er in Hamburg eine Werkstatt für Schrift und Graphik und war tätig als Werbeberater von Industriefirmen (Thalia-Buchhandlung Erich Könecke, Kamikal-Zuttermittel, Agentur des Rauhen Hauses, Goldschiedmeister Friedrich Stuhl-müller, Druckereien und Verlagen). Sein Atelier befand sich im Valentinskamp 34 in einem fünfstöckigen Hinterhaus, in dem sich drei Buchdruckereien, ein Verlag, eine Fabrik für Druckwalzen und eine Buchbin-derei befanden. Das Haus steht noch heute und gehört zu dem Ensemble, das jüngst als „Gängeviertel“ in Hamburg großes Aufse-hen erregte. Kühne jagte damals im Scherz, die WBC-Straße wäre ihm lieber gewesen. Zu seiner Kundschaft gehörten renommierte Verlage wie der Varenreiter-Verlag in Kas-sel, der Mößler-Verlag (vorm. Kallmeyer-Verlag in Wolfenbüttel), der Adam-Rei-ge-Verlag in Worpsswede und die Agentur des Rauhen Hauses in Hamburg. Er edierte kalligraphische Schreibvorlagen für Heinze & Blandertz, Böhl & Doppermann, im Kall-meyer-Verlag und im Varenreiter-Verlag. Insbesondere setzte er mit der Gründung des Rudolf-Koch-Kreises 1948 seinem hoch ver-ehrten Lehrer und Meister ein Denkmal. Ein weiterer großer Auftraggeber war die Kirche. Beim Neubau einiger Kirchen im Großham-burger Stadtgebiet fertigte er handgeschrie-bene Grundsteinlegungs-Urkunden, unter anderem für den Neubau der Hauptkirche St. Nikolai, für St.-Johannis in Harburg, Bethlehempkirche zu HS-Eimsbüttel, Pas-to-rat der Apostelkirche Hamburg, Kirche in Hamburg-Warmstorf (Harburg), Wichern-Schule (zum Rauhen Haus gehörig) in Hamburg-Hamm sowie die Julius-Röbner-Kapelle in Hamburg-Hamm, der Kirche der Heiberstieggemeinde (Emmauskirche in HS-Wilhelmsburg) auf Pergament, bereicherte die Innenausstattung durch Glasfenster in Einstorf, kunstvolle Wandbeschriftung in der Harburger Paul-Gerhardt-Kirche, die aber inzwischen leider übermalt worden ist, und entwarf Kircheniegel, u. a. für die Kir-chengemeinde Meckelfeld.

Darüber hinaus erhielt er Aufträge von der damaligen Landeskirche Schleswig-Hol-steins zur Gestaltung von handgeschriebe-

nen Gebetbüchern für Kriegsgefallene, die wertvoll in Ganzleder eingebunden wurden. Solche sind zu sehen in der Christuskirche Wandsbek, in Burg auf Fehmarn, in Alten-krempe, Neustadt/Holstein und Barsbüttel bei Hamburg.

Schon 1936 hatte die Frankfurter Zeitung geschrieben „Rudolf Koch ist tot — (aber) ... Der Gesamteindruck hat noch die alte Ge-schlossenheit und Würde.“ Hans Kühne ge-hörte einer freikirchlichen Gemeinde an. Die vielen handgeschriebenen Urkunden und reli-giösen Wandbeschriftungen in seinem Schaf-fen sind daher nicht zufällig.

In den letzten Lebensjahren war er wieder im Lehrberuf tätig: bei der Werbefachschu-le Hamburg und bei der Meisterschule für Maler. Daneben wirkte er als künstlerischer Mitarbeiter des Bergamos-Verlages. Mit dieser pädagogischen Tätigkeit schloß sich sein in Offenbach begonnener Lebenskreis. Überraschend nach einem Herzinfarkt starb er am 21. August 1961 und fand seine letzte Ruhestätte auf dem Ohlsdorfer Friedhof in Hamburg.

Seine künstlerisch wertvollen Bleischriften für die Buchdruckkunst sind für immer ver-schwunden — bis auf wenige Ausnahmen aus seinem Nachlaß, die sich heute im Muse-um der Arbeit in Hamburg-Barmbek befin-den. Aber ihr Schriftbild ist erhalten. Seine sämtlichen Druckschriften wurden von dem Hamburger Diplom-Ingenieur Gerhard Helzel für den Gebrauch auf dem Computer digitalisiert (Abb. unten).

Hartmut Kühne, a.D. 2010

Stahl Stahl Stahl
Kühne=Antiqua
Offenbach ABC ABE
Kühne=Schrift
ABCD ABE
Kühne=Gotisch &
Logos ABCDE
Andreas-Schrift

Beltellung / PDF-Prospekt: www.fraktur.biz

Thilo Sarrazin: „Deutschland schafft sich ab“



Das Buch „Deutschland schafft sich ab“ des Bundesbank-Vorstandsmitglieds Thilo Sarrazin hat riesiges Interesse geweckt, steht auf der Bestsellerliste und war bereits vergriffen. Viele Zeitungen, die sonst nur eine Meinung bringen, haben begonnen, zwei gegenläufige Meinungen dazu zu veröffentlichen, so verchieden wird das Thema diskutiert.

Überall wollen die Menschen Vorträge Sarrazins zu seinem Buch hören. Obwohl es viel Zustimmung sogar von Linken gibt, kommen auch laute Drohungen.

Bei der Gründung einer eigenen Partei könnte Sarrazin nach einer Emnid-Umfrage im Auftrag der „Bild am Sonntag“ mit großem Zuspruch rechnen. Fast jeder fünfte Deutsche, das sind 18 %, könnte sich danach vorstellen, diese Partei zu wählen. Besonders viel Zuspruch—nämlich 29 Prozent—bekäme eine Sarrazin-Partei bei Anhängern der Linkspartei. Auch 17 Prozent der Unionswähler würden sie wählen.

Dazu Emnid-Chef Klaus-Peter Schöppner: „Für sie ist Sarrazin jemand, der endlich ausspricht, was viele denken.“

Allerdings hätten andere Politiker der Umfrage zufolge bei einer Parteigründung noch mehr Erfolg als Sarrazin. Eine Partei unter Führung des gecheiterten Präsidentschaftsbewerbers Joachim Gauck würden demnach 25 Prozent der Deutschen wählen, eine Partei des ehemaligen Unions-Fraktionschefs Friedrich Merz (CDU) 20 Prozent.

Sarrazin rechnet mit Kritikern ab

Der ehemalige Bundesbankier und Berliner Finanzsenator Thilo Sarrazin rechnet mit seinen Kritikern ab. In einem Interview mit der Zeitung „Bild am Sonntag“ meinte er: „Ich habe mein Amt aufgegeben, weil nach der beispiellosen Kampagne aus der Spitze des Staates ein gedeihliches Arbeiten im Vorstand der Bundesbank nicht mehr möglich gewesen wäre.“

Schlüssig ist, was er sagt: „Wer, wenn nicht einer wie ich—65 Jahre alt, politisch erfahren und ohne materielle Bedrohungsängste—soll denn in Deutschland unangenehme Wahrheiten aussprechen? Manchmal habe ich den Eindruck, wir sind auf dem Weg in die Dudenmauer-Republik.“

Scharf kritisierte Sarrazin Bundespräsident Christian Wulfs Verhalten während seines Türkei-Besuchs: „In der Türkei wurde und wird der christliche Glaube bestenfalls geduldet. Die Zahlen sprechen da eine deutliche Sprache: Gab es 1914 noch 25 Prozent Christen in der Türkei, sind es heute gerade noch 0,2 Prozent. Und an der deutschen Schule in Istanbul ist seit einigen Jahren der Deutschunterricht in den unteren Klassen verboten. Der Bundespräsident hat über diese nicht sehr erfreulichen Zustände eine Harmonie-Ritsch-Sauce gegossen.“

Auch die Äußerungen Wulfs in der Islam-Debatte wies Sarrazin zurück: „Es ist falsch zu sagen, daß der Islam zu Deutschland gehört. Die deutsche Kultur ist weitgehend ohne Bezug auf den Islam entstanden. Die Tatsache, daß bei uns Millionen Mitbürger islamischen Glaubens leben, ändert daran nichts. Ministerpräsident Erdogan hat die Türken hier vor einer Anpassung an Deutschland gewarnt.“

Bundeskanzlerin Angela Merkel sprach Sarrazin das Sachinteresse für die Integrations-Debatte ab: „Angela Merkel hat nicht nur mein Buch kritisiert, sie hat auch die Bundesbank indirekt aufgefordert, mich aus dem Vorstand zu entfernen. Außerdem hat sie öffentlich erklärt, daß sie mein Buch nicht gelesen hat und auch nicht lesen wird. Daran mögen Sie das Interesse der Kanzlerin an der Sache, um die es hier geht, ablesen.“

Sein Fazit ist: „Ich warte ab, was von den aktuellen Äußerungen aus der Politik opportunistische Anpassung an eine auch durch mein Buch offenkundig gewordene Stimmung und was ernst gemeinter Handlungswille ist. Das gilt für alle Parteien. Die Gleichheit der Reaktionen in Union und SPD beobachte ich mit Amüsement.“

Thilo Sarrazin bewirkt dramatische Trendwende

Als Thilo Sarrazin sich mit seinem Buch „Deutschland schafft sich ab“ zu Wort meldete, hat er sicher nicht geahnt, welche gewaltige Wirkung er erreichen würde. Man traut sich inzwischen, als Deutscher wieder auf sich selbst zu sehen und nicht auf die anderen, und man sagt, was man denkt. Die Presse spricht daher von einer „dramatischen Trendwende“. Viele meinen gar, Deutschland habe einen „Ruck nach rechts“ gemacht.

Nach einer Studie der SPD-nahen Friedrich-Ebert-Stiftung sieht etwa ein Drittel die Bundesrepublik „durch die vielen Ausländer in einem gefährlichen Maß überfremdet“. Ein Viertel denkt gar, daß Ausländer nicht hierher passen. Die Stiftung nennt diese „ausländerfeindlich“.

Rund 13 Prozent wünschen sich danach einen Führer, „der Deutschland zum Wohle aller mit starker Hand regiert“.

Daß die Deutschen gefürchtet werden, dreht sich um: Sie fürchten sich nun auch. So hat man endlich zugegeben, daß die volkmäßig Deutschen von türkisch-arabischen Einwanderern mit deutschem Paß gemobbt und beleidigt werden:

So warnte Bundesfamilienministerin Kristina Schröder in der Debatte um Deutschenfeindlichkeit an Berliner Schulen vor Diskriminierung im eigenen Land. Auch Deutschenfeindlichkeit sei Fremdenfeindlichkeit, „ja Rassismus“, sagte die CDU-Politikerin in der „Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung“. „Denn hier wird jemand diskriminiert, weil er einer bestimmten Ethnie angehört.“

Anne Will: seltenere Untertöne

In der Sendung „Anne Will: Sarrazin weg—Integrationsproblem gelöst?“ kamen auch einmal seltene Töne zum Ausdruck. Burschikos war die Grüne Katrin Göring-Eckard, Präses der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Sie sagte, sie sei stolz auf eingebürgerte Muslime, aber ließ aus, daß sie etwa stolz auf evangelische Christen sei. Ungut, für wen spricht sie eigentlich?

Klaus Wowereit, Regierender Bürgermeister in Berlin, wollte auch etwas sagen, und meinte, er habe in seinem Kiez „lauter tüchtige türkische Gemüsehändler“ gesehen. Das wußten wir aber schon vorher, nämlich, daß diese Köhlöpfe haben.

CDU-Politiker Wolfgang Bosbach argumentierte differenzierter. Er forderte Zurückhaltung in der Verurteilung Sarrazins und hätte ihn wohl in seiner Partei gelassen.

Von der „verstorbenen“ Kritikerin Heilig war dann die Rede, jener Berliner Richter, die

aus ihrer Berufserfahrung berichtete. Daß sie sich auch noch umbrachte, erfährt man nicht, so genau sind die hier nicht. Und ihre Befehle, daß schwerkriminelle Laten in Berlin von Tätern begangen werden, von denen „bis zu 90 % Migranten“ sind?



Thilo Sarrazin

Der Philosoph Prof. Norbert Bolz meinte: „Nicht nur Migranten, auch die Politiker leben in einer Parallelgesellschaft.“ Grundfällige Probleme könne man nicht „durch gelungene Einzelbeispiele schönreden“. Die Bevölkerung sei froh, „daß ein Krawallmacher wie Sarrazin eine Diskussion angestoßen hat“. Er sieht in seinem Buch gar ein „Geschichtszeichen“. Er machte endlich einmal im Deutschen Fernsehen deutlich, was auch ein großes Tabu ist: „Zur Meinungsfreiheit gehört fundamental auch der Respekt vor Andersdenkenden. Das Entscheidende ist, daß die Leute nicht mehr bereit sind, sich von neuen Sakubinern den Mund verbieten zu lassen.“ Es gebe in der Bundesrepublik aber gar keine wirkliche Meinungsfreiheit.

Preffestimmen zu Thilo Sarrazin:

Nach einem Bericht der „Bild am Sonntag“ hat Bundesbankvorstand Sarrazin seine Vorstandskollegen vorab über sein umstrittenes Buch über die deutsche Einwanderungs- und Integrationspolitik informiert. Sarrazin habe den gesamten Vorstand am 16. August schriftlich über die geplante Veröffentlichung seines Buches „Deutschland schafft sich ab“ in Kenntnis gesetzt. Allerdings habe weder Bundesbank-Präsident Axel Weber noch ein anderes Vorstandsmitglied darauf reagiert und sich nach dem Inhalt des Buches erkundigt.

Die Leser der „Bild-Zeitung“ sind zu 89 % gegen die Entlassung Sarrazins, da er sein Buch als Privatmann geschrieben habe.

Nach einer Studie stimmt jeder zweite Bundesbürger der umstrittenen Aussage Sarrazin zu, daß es zu viele nicht integrierte muslimische Ausländer in Deutschland gebe.

Der Sozialforscher Andreas Zick von der Universität Bielefeld schreibt in der „Frankfurter Rundschau“, nur 16 % meinten, die muslimische Kultur passe hierher.

Die FAZ schreibt unter „Staatsaffäre“: „Der Brandgeruch, den manche Sarrazin zuschreiben, hat eine andere Quelle: Es liegt mehr als nur ein Hauch von Rebellion gegen Beschönigung und Bevormundung in der Luft.“

Die „Welt“: „Dieses Ende ist ein Anfang. Der Völlzug mag Angela Merkel, Christian Wulff und einige andere Freunde des politisch Korrekten erleichtern, doch die Popularität von Sarrazin wird dies eher befördern als beschneiden.“

Die „Süddeutsche Zeitung“ schreibt unter „Abgekämpft und ausgelutscht“: „Könnte es sein, daß im Rückzug auf Kampfböbeln und in der Ausgliederung etwas ganz anderes zum Ausdruck kommt: Mangel an Selbstbewußtsein, ein Unbehagen am langjährigen, gleichgültigen Umgang mit Einwanderern, den man nun aber auf keinen Fall zum Thema machen will?“

Der Berliner Innensenator Buschkowsky spricht sogar von „Berufsverbot“ für Sarrazin.

Die Eisenbahn in Palästina



Abb.: Zug nach Jerusalem 2007

In den heutigen Ländern Syrien, Jordanien, Libanon, Palästina und Israel, die bis in den 1. Weltkrieg hinein zum Osmanischen Reich gehörten, sowie auf der Sinai-Halbinsel entstand ab 1889 ein umfangreiches Eisenbahnnetz mit Strecken zunächst in den Spurweiten 1000, 1050 mm und ab 1916 auch in 1435 mm Normalspur. Es umfasste mehrere tausend Kilometer Streckenlänge und war, bedingt durch den 1. und 2. Weltkrieg sowie durch Sabotageakte und Bürgerkriege, einem ständigem Wandel unterworfen: Strecken wurden stillgelegt, zerstört, umgespurt, unterbrochen oder verfielen nach der „vorübergehenden“ Stilllegung, andere entstanden neu.

Die Zerschlagung des Osmanischen Reiches nach dem 1. Weltkrieg zerriss das in osmanischer Zeit entstandene Eisenbahnnetz; denn die Grenzziehung nahm aus machtpolitischen Gründen keine Rücksicht auf die dort wohnenden Menschen und auf bestehende Eisenbahnstrecken, so daß in den Nachfolgestaaten und Mandatsgebieten verschiedene längere Abschnitte durchgehender Strecken durch fremde Staaten führten. Die willkürlichste Grenzziehung erfolgte 1923 im Bereich der Bagdadbahn, die dadurch abschnittsweise in der Türkei und in Syrien zu liegen kam. Die Türkei errichtete zur Umgehung des syrischen Gebietes die türkische Bagdadbahn, die erst 1960 vollendet war. Der Libanon hat infolge des von 1975 bis 1990 dauernden Bürgerkrieges sein gesamtes Eisenbahnnetz verloren. An einen Wiederaufbau ist nicht gedacht. Auch auf der Sinai-Halbinsel und im Gazastreifen ist die im 1. Weltkrieg entstandene normalspurige Eisenbahnstrecke nach 1978 aufgegeben worden. Die berühmte 1910 vollendete Hedschasbahn von Damaskus nach Medina mit einer Gesamtlänge von 1.328 km ist nur noch auf Teilstrecken in Syrien und Jordanien als Museumsbahn betriebsfähig.

Als erste Eisenbahnlinie in dem beschriebenen Gebiet wurde durch eine französische Gesellschaft von 1889 an die rund 68 km lange, zunächst meterspurige Strecke von Jaffa an der Mittelmeerküste nach Jerusalem erbaut, das 790 m über dem Mittelmeer liegt. Sie wurde 1892 eröffnet. Die durchschnittliche Steigung beträgt rund 10 %, die größte Steigung 26,8 %, der engste Radius nur 100 m. Trotzdem konnte diese Gebirgsbahn im 1. Weltkrieg durch die Briten auf Normalspur umgespurt werden, nachdem sie noch in osmanischer Zeit, ebenfalls während des 1. Weltkrieges, auf die Spurweite der Hedschasbahn von 1050 mm umgebaut worden war. Die älteste Eisenbahnstrecke des Nahen Ostens liegt also in Palästina, das

am 15.05.1948 mit Gründung des Staates Israel in Israel und Rest-Palästina geteilt worden ist. Rest-Palästina ist das „Westjordanland“, inzwischen häufig als „Westbank“ bezeichnet. Das Westjordanland gehörte nach dem 1948/49 geführten israelisch-arabischen Krieg von 1950 bis zur israelischen Besetzung im Jahr 1967 zu Jordanien (früher: Transjordanien).

Im früheren Palästina wurden vor dem 1. Weltkrieg noch weitere Eisenbahnstrecken in Betrieb genommen, und zwar zwischen 1904 und 1914 die Zweigstrecken der Hedschasbahn, deren Stammstrecke von Damaskus nach Medina zwischen 1900 und 1910 errichtet worden ist. Die Hedschasbahn mit ihren Zweigstrecken besaß die gleiche Spurweite von 1050 mm wie die von französischen Gesellschaften errichteten Strecken Beirut—Damaskus (1895 eröffnet) und Damaskus—Muzairib (1894 eröffnet). Die in Palästina gelegenen Zweigstrecken der Hedschasbahn waren: Haifa—Jordanbrücke, 1904 eröffnet und 1906 bis zum Knotenpunktsbahnhof Dar'a verlängert. Die Zweigstrecke Haifa—Akko ergänzte das Netz ab 1913, die Zweigstrecke Nfula—Nablus ab 1914.

Im 1. Weltkrieg erfolgte zunächst ein Ausbau des palästinensischen Eisenbahnnetzes für Kriegszwecke durch das Osmanische Reich. Strecken im Eigentum ausländischer Gesellschaften mit Sitz in Feindstaaten wurden beschlagnahmt. Das 1050-mm-Streckenetz der Hedschasbahn wurde nach Süden über Beerseba bis nach El Duseme auf der Sinaihalbinsel erweitert und durch Feldbahnen ergänzt. Das Material für den Bahnbau beschaffte man u. a. durch den Abbau anderer Strecken und durch die Nutzung der für den Streckenbau zwischen Mekka und Medina angelegten Vorräte. Die längste zu Kriegsbeginn demontierte Strecke war die 1894 eröffnete 95 km lange Hauranbahn von Damaskus nach Muzairib, die auch nach Eröffnung der Hedschasbahn im Jahr 1908 noch weiterbetrieben worden war. Beide

Strecken wiesen einen Abstand von durchschnittlich nur 7 km auf und besaßen keine Gleisverbindung.

Sabotageakte jüdischer Terroristen und der israelisch-arabischen Krieg beeinträchtigten seit 1936 immer wieder den Zugverkehr und machten im Lauf der Zeit einzelne Strecken für immer unbenutzbar, u. a. die Zweigstrecke der Hedschasbahn durch die westliche Jarmuf-Schlucht und die Zweigstrecke nach Nablus. Die letzten Schmalspurstrecken wurden 1954 eingestellt.

Im heutigen Israel führte die Eisenbahn

jahrzehntlang ein Schattendasein. Zwar wurden einige Ergänzungstrecken gebaut, als bedeutendste 1953/54 die 47 km lange küstennahe Strecke zwischen Tel Aviv und Haifa, parallel zur alten Strecke von Lod nach Haifa. Aber bis in die neunziger Jahre investierte der Staat überwiegend in den Straßenbau. Die Strecke nach Jerusalem war sogar von 1998 bis 2005 wegen schlechten Gleiszustandes ganz eingestell.

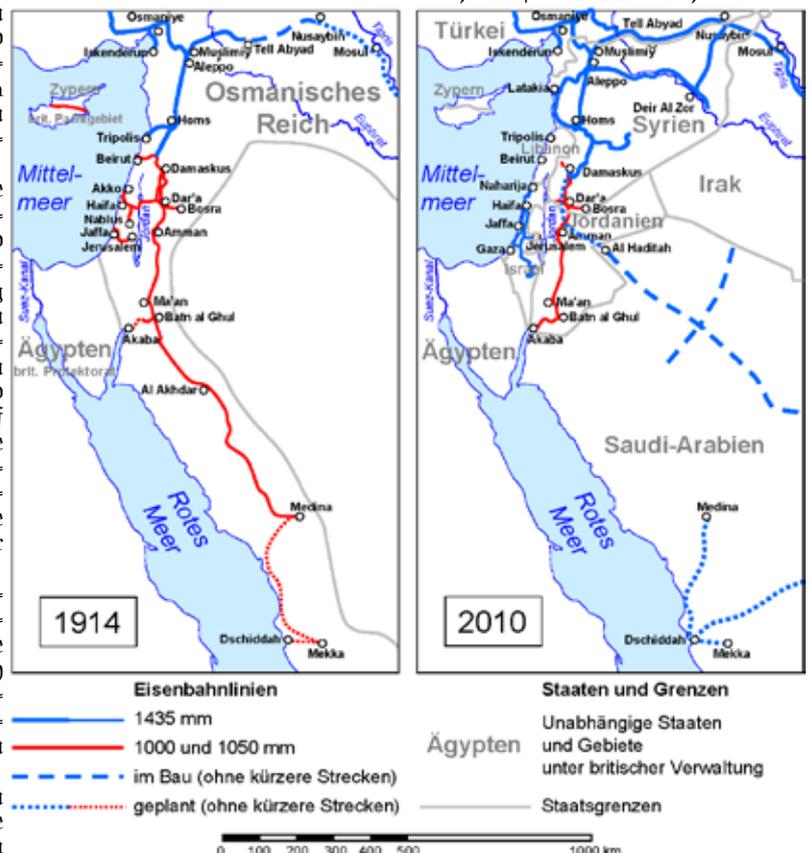
Erst Ende der neunziger Jahre stieg die Zahl der beförderten Personen stark an, weil man begann, das Eisenbahnnetz auszubauen und den Betrieb zu modernisieren. Eine neue Strecke zwischen und Tel Aviv und Jerusalem ist im Bau. Weitere Strecken sind geplant, unter anderem zur Südspitze Israels nach Eilat am Roten Meer (Golf von Akaba).

Der Gazastreifen wurde von 1948 bis 1967 durch Ägypten verwaltet. Die aus Ägypten kommende Strecke betrieb bis Gaza die Ägyptische Staatsbahn. Die Briten hatten diese Strecke 1948 an Ägypten übergeben. Der Abschnitt Gaza — Lod wurde abgebaut und nach 1967 durch Israel wieder aufgebaut. Seit 1972 verkehrten wieder Reizezüge zwischen Gaza und Haifa. Nach dem Israelisch-ägyptischen Friedensvertrag des Jahres 1978 wurde die Sinai-Halbinsel von Israel geräumt, der formal unter Selbstverwaltung stehende Gazastreifen erst 2005. Wann der Eisenbahnverkehr auf der Sinai-Halbinsel und im Gazastreifen eingestellt worden ist, geht aus der Literatur nicht hervor, vermutlich zwischen 1978 und 1980.

In den autonomen Palästinensergebieten gibt es zwar seit 1996 eine Eisenbahngesellschaft, jedoch keine betriebsfähigen Eisenbahnstrecken. Auch die rund 50 km lange Strecke im Gazastreifen ist seit Jahrzehnten nicht mehr in Betrieb.

Dipl.-Ing. Wolfgang Hendlmeier

Abb. unten: Die Eisenbahnlinien im Nahen Osten 1914 und heute



Inhaber des „Preußischen Bleisatz-Magazins“ †



Georg Kraus aus Düsseldorf, der langjährige Inhaber des „Preußischen Bleisatz-Magazins“ in Ratingen, war begeisterter Leser der „Hamburger Nachrichten“. Nun ist er unerwartet am 22. Juli 2010 verstorben.

Er hatte sofort nach Erscheinen der HN lobende Bemerkungen dazu ins Netz gestellt, und sie munterten den Herausgeber auf, wie es kaum jemand sonst, der eine eigene Netzseite besitzt, geschafft hätte. Kraus wollte sogar eine eigene Anzeige aufgeben, um uns zu fördern, wozu es krankheitsbedingt dann nicht mehr kam.

Der Bleisatz war seine tägliche Beschäftigung. Er erwarb alte Bleisatz-Lettern und verkaufte sie an andere weiter. Daneben schrieb er, stellte vieles davon ins Netz und hatte manchen Freund gewonnen.

Der Herausgeber bedankt sich und sagt: Eine neue Bleisatzschrift konnte ich ihm zwar nicht abkaufen, da wir hier ja nun alles elektronisch setzen, aber wenn wir an alte Bleisatzlettern denken, dann denken wir auch an Georg Kraus!

Vortrag für Walter Niemann in Diesdorf (Altmark)



Leider erscheint unsere Zeitung so selten, daß wir manches auslassen müssen. So können wir hier noch auf einen gut besuchten Vortrag für Prof. Walter Niemann hinweisen, den G. Henkel in Diesdorf (Altmark) hielt.

Am 27. Oktober 2008 waren viele Altmarkler im Vortragsaal des Diesdorfer Heimatvereins zusammengekommen. Ingeborg Fischer, Vorsitzende der Vereins, lobte die Arbeit des Herausgebers für den bedeutendsten Hamburger Klavierkomponisten: „Sie haben Walter Niemann mit Ihrer Arbeit ein Denkmal gesetzt“. Der hatte in dem Dorf früher seinen Urlaub verbracht und hätte seine geliebte Gemeinde am liebsten selbst angesprochen, wenn er nicht schon am 17. Juni 1953 gestorben wäre. In der Bildmitte mit rotem Kostüm eine Zeitzeugin, die Niemann noch erlebt hat: Renate Sültmann, Tochter des Apothekers Robert Barnbeck, der den Komponisten einst mit seinen Diesdorfer Hauskonzerten großzügig gefördert hat.

Wir möchten uns auch noch bei der „Altmark-Zeitung“ (Salzwedel), die einen Reporter geschickt hatte, recht herzlich für den netten Bildbericht bedanken.

Straßenbahn in Calcutta wirbt mit gotischen Lettern!



Bei uns ist die Frakturschrift wegen des NS-Regimes (oder Anbiederung an die Milierten?) für Zwecke des täglichen Lebens noch nicht wieder so beliebt wie früher. Doch nicht so in der indischen Großstadt Calcutta: Dort ist die Netzseite der Straßenbahn mit der „Manuskript-Gotisch“ gestaltet.

#Dabei sind die Stadtväter von Calcutta sehr fortschrittlich: Als einzige indische Stadt hat Calcutta die Straßenbahn beibehalten und nicht durch Omnibusse ersetzt. Und als jüngst für eine Erweiterung der Straßenbahnstrecke Bäume im Wege standen, wurden diese nicht einfach gefällt, sondern verpflanzt.

Das neueste Modell der dortigen Straßenbahn, einen Muschichtwagen, zeigt die untenstehende Abbildung. Er ist gerade für eine Hochzeit geschmückt worden.



Olaf Henkel: „Rettet unser Geld!“

Wenige Wochen, nachdem Thilo Sarrazin im Haus der Bundespresskonferenz sein Buch „Deutschland schafft sich ab“ vorgestellt hat, folgte nun an gleicher Stelle der ehemalige VZ-Präsident Hans-Olaf Henkel mit



seinem neuen Buch „Rettet unser Geld!“, das den Untertitel trägt: „Deutschland wird ausverkauft— Wie der Euro-Betrug unseren Wohlstand gefährdet“. Henkel gewann für die Vorstellung ein hochrangiges Regierungsmitglied: Wirtschaftsminister Reiner Brüderle. Henkels Kernforderung lautet, man solle statt des Euro zwei Währungszone schaffen: eine nördliche, in der unter deutscher Regie Stabilität herrscht und eine südliche, in der Frankreich und andere Länder zu höheren Zinsen und mit höherer Inflation munter Schulden machen können. Zwar distanzierte sich Brüderle von der Idee, die eine Art an die deutsch-französischen Beziehungen legen würde, rechtfertigte seinen Auftritt aber mit den Worten, Henkel schreibe, was viele dächten, und deshalb müsse man darüber diskutieren. (Anm. des Hg.: Man zahlt heute für ein Restaurant-Essen das Doppelte des früheren DM-Preises.)

Unwetter in Reichenau i. S.

Zur Zeit hat es sich eingebürgert, daß das Deutsche Fernsehen kleinere, ehemals deutsche Orte östlich der Oder-Neiße-Linie und in Böhmen nicht mehr mit ihren deutschen Namen nennt. So auch, als das Städtchen Reichenau i. S. (=in Sachsen) am 7. August 2010 stark verwüstet wurde, da nannte unser Fernsehen das Städtchen einfach mit seinem neuen polnischen Namen „Bogatynia“. Den kennen wir hier aber gar nicht.

Die im jetzigen deutsch-polnischen Dreiländereck gelegene Stadt unweit von Zittau ist durch einen Dammbruch schwer in Mitleidenschaft gezogen worden. Die Flutwelle richtete binnen weniger Stunden verheerende Schäden an. Die Stadt am Flüsschen Klüpper (polnisch: Wiedzianka), früher ungenau als eine der schönsten Orte „Niederschlesiens“ gerühmt, ist ein Trümmerhaufen.

Der Namenszusatz „i. S.“ erinnert daran, daß mit der Vertreibung aus Ostdeutschland nicht nur Schlesien und Ostpreußen, sondern auch größere Gebiete Sachsens, Brandenburgs und Pommerns verloren gingen.

Am 22. April 1945 wurde die Gemeinde von den Russen bombardiert, 1945 dann die Einwohner vertrieben. Polen aus dem von Stalin okkupierten Lemberg und Galizien rückten ein und nannten die Gemeinde erst „Rychwald“, und sie bekam Stadtrecht. 1947 wurde sie dann zu „Bogatynia“ (polnisch bogaty = „reich“) polonisiert.

Nur eine NSD-Seite erinnerte im Netz an den deutschen Namen, und dann polnische, deutschsprachige Netzseiten, welche teilweise Heimwehtouristen anlocken wollen und daher den deutschen Namen nennen.



Reichenau i. S. heute, in Trümmern

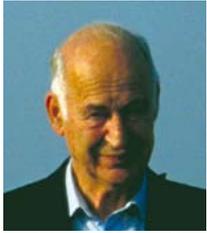


Reichenau i. S. vor dem 1. Weltkrieg



Reichenau im Winter, zur Kaiserzeit

Kleinbahn-Verein Wohldorf mit 'BVM' verschmolzen



Pascal Horst Lehne

Der „Kleinbahn-Verein Wohldorf e.V.“ wurde am 25. Juni mit dem „Verein Verkehrsamateure und Museumsbahn“ e.V. verschmolzen. In einer außerordentlichen Mitgliederversammlung des BVM, welche um 19 Uhr im Museum für Hamburgische Geschichte stattfand, wurde

die Verschmelzung vollzogen. Der Kleinbahn-Verein war zum Schluß nicht mehr in der Lage gewesen, die hohen Kosten für die Unterhaltung des Bahnhofs-Gebäudes in Wohldorf zu übernehmen, so daß keine andere Wahl mehr übrigblieb, als den Verein im BVM aufgehen zu lassen. Der große BVM hat viel mehr Mittel als der kleine „Kleinbahn-Verein“, so daß man hofft, die Gelder von ca. 6000 Euro im Jahr für die Unterhaltung des Bahnhofs leichter aufbringen zu können. Dort ist immer noch das Kleinbahn-Museum mit der Dauerausstellung der „Elektrischen Kleinbahn Altrahlstedt – Volksdorf–Wohldorf“ untergebracht. Der Bahnhof ist gelegen am Schleusenredder 11, und die Ausstellung ist jeden Sonntag von 13 bis 16 Uhr geöffnet.

Der Verein war einst von Pascal Horst Lehne (Bild) gegründet worden, um die Anlage der Kleinbahn als Museumsbahn zu retten. Es gelang ihm aber nicht, den Abriss zu verhindern. Dann ging der BVM aus dem Kleinbahn-Verein hervor. Einige Enthusiasten gaben die alte Idee, die Kleinbahn wieder als Museumsbahn ins Leben zu rufen, aber weiterhin nicht auf. Unter der Leitung des Studienrates Joachim von Helmrich (Timmendorfer Strand) gab es einen neuen „Kleinbahn-Verein“, der sich zunächst aber nur mit einer Modellbahn-Anlage beschäftigte. Erst als der Herausgeber die Vereinsleitung davon überzeugte, daß man die Kleinbahn als Museumsbahn wieder herstellen könne und einen Sponsor vorführte, konnte man sich wieder mit dem Projekt einer Museumsbahn, nebst wieder aufgebauter Wagenhalle, beschäftigen.

Diese Wagenhalle wäre fast neu erbaut worden, wenn nicht eine Anliegerin sich gegen das Projekt ausgesprochen hätte.

Die Vereinsleitung des Kleinbahn-Vereins konnte keine praktikable Lösung, die eine Wiedererrichtung der Kleinbahnanlage ermöglicht hätte, erreichen. Lediglich die Erhaltung des Bahnhofs für die Ausstellung des Vereins konnte bewerkstelligt werden.



Der Kleinbahnhof Wohldorf im Schnee. In ihm befindet sich heute das Kleinbahn-Museum. Es ist jeden Sonntag geöffnet von 13 bis 16 Uhr.

Photo: G. Hatzel

Christenverfolgung in Nordkorea



Nordkorea ist das Land mit der schärfsten Christenverfolgung. Der Diktator Kim Jong Il läßt sich in einer Art Götzendienst verehren und betrachtet das Christentum als eine der größten Bedrohungen, so das Missionswerk Open Doors. Nordkorea ist eine ausgesprochen verschlossene Nation. Die Staatsideologie ist der einzig gültige Glauben. Von den 23,6 Millionen Einwohnern sind offiziellen Angaben zufolge etwa 12.000 Christen. Religionsstatistiker gehen davon aus, daß sich weit über 400.000 Christen im Verborgenen treffen. Vermutlich sind bis zu 100.000 in Arbeitslagern eingesperrt. Zwischen 50'000 und 70'000 Christen sind in mindestens 15 Arbeitslagern interniert. Inmitten der Verfolgung wächst die Zahl der heimlichen Gläubigen weiter. Es werden darüber von Flüchtlingen nahezu unglaubliche Einzelheiten berichtet.

Die Christen gelten als politische Straftäter und müssen täglich 18 bis 20 Stunden Schwerstarbeit leisten, bis sie vor Erschöpfung oder durch Folter sterben. Man schätzt, daß rund 40 Prozent des nordkoreanischen Bruttoinlandsproduktes in den Arbeitslagern erwirtschaftet werden. Christen dürfen laut Augenzeugenberichten nicht zum Himmel aufschauen. Tag und Nacht müssen sie mit nach unten geneigtem Kopf leben, so daß ihre Hälse deformiert sind. Wenn in einem Haus eine Bibel gefunden wird, kommt womöglich die gesamte Familie in ein Arbeitslager. Ein Gefängniswärter wird befördert, wenn es ihm gelingt, einen Christen durch Folter zum Aufgeben seines Glaubens zu zwingen.

Flüchtlinge berichteten, daß Kinder abgegebener Frauen getötet würden. Wörtlich heißt es: „Ganze Familien politischer Gefangener werden vergast, um neue chemische Waffen zu testen, religiös Gläubige und Dissidenten öffentlich hingerichtet.“ Das Regime des Diktators Kim Jong Il manipulierte Nahrungsmittellieferungen als Mittel politischer Kontrolle.

Sechs Flüchtlinge, welche mit dem Aufspüren und Beseitigen christlicher Gruppen beauftragt gewesen waren, schilderten die Lage Nordkoreas. Sie bestätigten, daß die Unterdrückung der Christen im Land immer noch äußerst stark ist.

„Ein religiöses Buch zu besitzen, über seinen Glauben zu reden oder zu predigen ist in Nordkorea unvorstellbar, denn dies schwächt das Regime von Kim Jong Il. Wenn eine Bibel gefunden wird, wird sofort eine Untersuchung eingeleitet, um den Besitzer auffindig zu machen“, erklärte einer von ihnen.

Ein weiterer Flüchtling: „Die schlimmsten Strafen treffen jene, die aus China Bibeln ins Land bringen, sowie Christen in China, die nordkoreanischen Flüchtlingen helfen. Erwischte Flüchtlinge werden als erstes gefragt, ob sie Christen oder Missionare getroffen haben und ob sie sich bekehrt haben. Wenn sie eine dieser Fragen bejahen, wird das Verhör abgebrochen, und sie werden dem nationalen Sicherheitsdienst übergeben, was praktisch einem Todesurteil gleichkommt.“

Ein Flüchtling erzählte von geheimen Hinrichtungen, und daß die zum Tode Verurteilten vorher noch ihr eigenes Grab schaufeln mußten.

Zum Schluß meint er: „Das System besteht nur noch, weil jeder überwacht wird.“

Dies zeigt, daß die Propaganda von Kim Jong Il an Einfluß auf die Bevölkerung verliert und diese sich der unglaublich schlechten wirtschaftlichen Lage immer mehr bewußt ist.

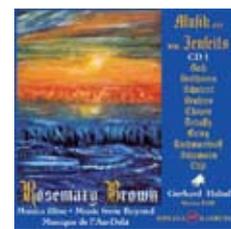
Postkarten der früheren Hamburger Straßenbahn



Die alte Elbbrücke mit der Linie 11 nach Harburg

Die Straßenbahn-Postkarten mit Motiven der ehemaligen Hamburger Straßenbahn nach echten Gemälden von Dipl.-Ing. Helzel sind zum Teil erhältlich im Kleinbahn-Museum Wohldorf. Lassen Sie sich das Museum nicht entgehen! Die gesamte Serie mit 30 schönen Postkarten ist erhältlich gegen 22,50 € + 1,50 Porto beim Herausgeber.

CDs der Edition Romana



Unsere meistgekauften CDs: Rosemary Brown, Musik aus dem Jenseits. 2 CDs je € 12,50 + 2,- Versand. Bestellungen dieser CDs kommen aus der ganzen Welt. Das weltbekannte Musikmedium empfing als einfache Hausfrau an die 1000

Kompositionen verstorbener klassischer Komponisten. „Der Spiegel“ dazu: „An Rosemary Browns Medialität ist nicht zu zweifeln.“ Begeisterte Dankschreiben, z. B. schrieb Herr H.B., Pianist, Ile de la Réunion: „Ich habe Ihre zwei CDs gut erhalten. Sie erfüllen mich mit Begeisterung! Herrlich!“ Bestellung beim Herausgeber. Mehr: www.romana-hamburg.de/RosemaryBrown.htm

Buchempfehlung:

Mensch und Natur

Eine Auswahl deutscher Gedichte, Lieder und Singsprüche aus acht Jahrhunderten. Begründet von Otto Lyon.

656 Seiten, gebunden, Halbleder, Golddruck. 152 zum Teil farbige Abb., 34,- Euro.

Dieser in Fraktur gesetzte Gedichtband ist anders als vergleichbare Bücher nicht nach Themen oder zeitlich, sondern nach den aufgenommenen 129 Dichterinnen und Dichtern vom Hochmittelalter bis zur Gegenwart geordnet. Kurzbiographien mit Bild und Unterschrift des Dichters, 57 bekannte Volks- und Kunstlieder mit Melodie sowie ein umfangreiches Literatur- und Bildarchiv-Verzeichnis runden das Werk ab, das jeder Frakturfreund besitzen sollte.

Bestellung bitte an:

Dipl.-Ing.
Wolfgang Hendlmeier,
Noldinger Str. 1,
81479 München



Liebe Leser!

Sie lesen hier eine Zeitung, die es eigentlich nicht mehr geben sollte. Daß sie wieder erscheint, ist ein Wunder, was sich nicht wieder so schnell ereignen würde, wenn die Zeitung eingestellt würde. Helfen Sie daher, daß wir weiter erscheinen können!



Unsere Zeitung bringt Dinge, die andere auslassen. Sie kann aber leider nicht Millionen zur Verfügung stellen, wie es die anderen, die nach dem Kriege eine Lizenz bekamen, können. Sie haben sozusagen ein Monopol. Wer sich auskennt, merkt bald, daß eine kleine Auswahl reicher Leute sich einbildet, die Kultur der Welt leiten zu dürfen. Auf diese geben wir hier aber nicht ein, sondern auf die, die populär sind. Und wir wollen auch, daß man freiheitliche Meinungsäußerungen erlaubt.

Daher bitten wir um Ihre Hilfe. Sie können helfen, daß die „alte“ Hamburger Zeitung, die Sie hier in Händen halten, noch besser und häufiger erscheinen kann.

Da unsere Leser oft kaum Hilfe gaben, konnten wir heute noch nicht so viel Auflage haben wie einst. Die „Hamburger Nachrichten“ waren oft nur schwer erhältlich, und manche wußten gar nichts von uns. Also, bitte vergleichen Sie, was Sie hier geboten bekommen, mit den anderen Hamburger Zeitungen: Sie werden sehen, daß wir mehr können, wenn wir nur mehr Geld zur Verfügung hätten.

Meinungsäußerung gefällt nicht

Eine aktuelle Studie des „Institutes für Kommunikationswissenschaften“ an der TU Dresden kommt zu dem Ergebnis, daß 20 % aller Sachsen sich nicht so verhalten wie erwartet. Wie der Direktor des Institutes, Prof. Wolfgang Donsbach, mitteilte, ist nämlich jeder fünfte Sachse für die „Reinhaltung der Deutschen“ und für das „Verhindern der Völkermischung“. Sein Institut wünscht also offenbar mehr Ausländer sowie mehr Vermischung der Deutschen mit diesen und nennt die gegenteilige Meinung „rassistisch“.

Außerdem kommt die Studie zu dem Ergebnis, daß jeder zehnte Sachse einen starken Führer bevorzugen würde. Letzteres hat man auch schon bei einer ähnlichen Befragung in ganz Deutschland festgestellt. Bemerkenswert ist an diesen Umfrageergebnissen, daß nicht etwa nur rechts gesinnte Sachsen so denken, sondern diese Ergebnisse gelten für die Wähler aller Parteien, auch für die linken.

Der Gedanke, daß man die normalen Parteien mit ihren aalglatten Politikern nicht mehr will, kommt auch immer mehr zum Tragen. Eine immer größere Politikverdrossenheit ist daher die Folge.

Farthmann stellt sich vor Sarrazin



Der SPD-Politiker Friedhelm Farthmann wäre einst fast Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen geworden. Nur dadurch daß er die Kampfabstimmung gegen Johannes Rau knapp verlor, wurde es nichts daraus.

Dennoch gilt er in Nordrhein-Westfalen genauso viel wie der berühmtere Kollege. Als Arbeits- und Sozialminister und als Landtagsfraktionschef sieht sich der Jurist als Wahrer der SPD-Identität, konservativ den Parteiwerten verbunden. Er findet den Aufstieg der Grünen „trotz ihrer unheimlichen Widersprüche unfassbar“. Oder er warnt die SPD mit Herzblut vor Koalitionen mit den Linken, weil sie sich „damit die Finger schmutzig“ mache. Seine Meinung läßt er öfter so heraus, daß die Genossen erschrecken. So auch im Fall Sarrazin, wo „Kabauze“ (sein Spitzname) einen möglichen Parteiausschluß des Integrations-Kritikers für absurd hält. Dies „nicht nur, weil er einen Nerv vieler SPD-Mitglieder traf. Ich trat in die SPD ein, weil es die Partei der Freiheit des Geistes war. Dazu gehört es auch, daß man Ansichten vertritt, die die meisten für falsch halten.“

Einst hatten die Sozialdemokraten der Adenauer-Regierung vorgeworfen, ein Beitritt Bonns zum Straßburger Europarat werde Konsequenzen für „die juristisch-moralische Position beim Kampf gegen die Oder-Neiße-Linie“ haben.

Unter Kurt Schumacher erklärte die SPD 1945 als erste erlaubte Partei „den unverzichtbaren Anspruch auf die Wiedervereinigung mit den Ostgebieten.“ Und auch Berlins Regierender Bürgermeister Ernst Reuter (SPD) sprach von den „gestohlenen“ Ostgebieten. Darf man solche Äußerungen aber noch von sich geben? Oder wer bestimmt, was ein Politiker sagen darf?

Unsere Politiker würden heute wohl sagen: „Das ist uns egal, die 2+4-Verträge erlauben diese Ansprüche nicht mehr.“ Doch wer möchte noch erwähnen, daß die Verträge die stalinistische Vertreibung sanktionierten und unter einer gewissen Nötigung und ohne irgendeine, auch nur geringste Revision der Oder-Neiße-Linie zustandekamen?

Einiges darf ein Politiker heute nicht mehr von sich geben, was nationale Dinge betrifft. Aber man kann wenigstens in die alten Ostgebiete meist ohne Grenzkontrollen reisen. Immerhin ein gewaltiger Fortschritt gegenüber der vor 1989 im Osten herrschenden stalinistischen Diktatur. Kein Zweifel, es hat große Fortschritte gegeben, so daß die Politiker sich zurücknehmen, um wenigstens die Fortschritte nicht zu gefährden.

Die Frage nach der Freiheit stellt sich manchmal, aber leider nicht vollständig frei.

Wenn sie sich aber in Bezug auf die Innenpolitik stellt, dann ist es auch schon ein nennenswerter Fortschritt. So hat Farthmann bereits 1990 als Frauenbeauftragter für Furore gesorgt, als er die sogenannten Quotenfrauen auf die Schippe nahm: „Das einzige Kriterium, weshalb Frauen in der NRW-SPD so weit oben landen, ist, daß sie zwischen den Beinen anders aussehen als ich!“

Religions-Wissenschaftler: Sarrazin spricht für viele Deutsche



Wie die „Westfälischen Nachrichten“ melden, haben Deutsche gegenüber dem Islam und Muslimen deutlich mehr Vorbehalte als die Menschen in den Nachbarländern Frankreich, Niederlande und Dänemark, und

Detlef Pollack Thilo Sarrazin treffe bei den Deutschen den Nerv. Dies sei die zentrale Botschaft einer repräsentativen Studie über religiöse Vielfalt, die unter Leitung des Religionssoziologen Prof. Detlef Pollack von der Universität Münster in fünf europäischen Ländern erstellt wurde.

Deren Ergebnis sei überraschend, werde aber verständlich, wenn man bedenke: 1) Die größte Zuwanderergruppe in Deutschland, also die türkische, bleibt fast komplett unter sich. 2) Frankreich und die Niederlande waren Kolonialmächte, wo muslimische Zuwanderer schon sehr viel länger als bei uns leben, sich integriert haben und meist auch die Sprache des Gastlandes beherrschen.

Pollack geht auch auf die Bedrohungsängste der Deutschen ein: „44 Prozent der Deutschen sagen, sie fühlen sich mitunter wie Fremde im eigenen Land.“

Auf die Frage „Glauben Sie, daß es für rechtspopulistische Parteien in Deutschland ein ähnlich großes Potential gibt wie in den Niederlanden und in Frankreich?“ antwortet der Forscher: „Da ist schon etwas dran. Ich sehe den Rechtsradikalismus aber nicht in der Mitte unserer Gesellschaft. Einen dumpfen Rassismus gibt es bei uns in Deutschland nicht.“ Jedoch bejaht er die Zusatzfrage, ob die Deutschen vielleicht „aus Scham über die Naziverbrechen zu lange die politische Korrektheit gepflegt und über Probleme geschwiegen“ hätten: „Das ist sicher ein richtiger Aspekt. Wir haben uns lange Probleme mit der Integration nicht eingestanden und eine stumme Unzufriedenheit in der Bevölkerung befördert.“

Etwas nachdenklich mache es, daß in Deutschland ein größerer Anteil der Bevölkerung auch zu Juden eine negativere Haltung einnehme als in den Nachbarländern.

Impressum:

Herausgeber und Schriftleiter:

Dipl.-Ing. Gerhard Helzel,

Zimm-Kröger-Weg 15,

22335 Hamburg, Tel. (040) 50 53 74

Internet: www.fraktur.biz/hn.htm

E-Mail: gerhard.helzel@freenet.de

Herstellung: W/S/D/ L@W Print-Medien

Am Neumarkt 1, 22041 Hamburg,

Tel. 65 68 12 27, Fax 65 68 12 36

E-Mail: wsd-sonnenberg@t-online.de

Anfragen: bitte nur an den Herausgeber.

Anzeigen: über den Herausgeber.

Kostenlose Frakturschriften: www.fraktur.biz
Die namentlich nicht gekennzeichneten Beiträge stammen vom Herausgeber; sonstige Beiträge müssen nicht mit seiner Meinung übereinstimmen.

Grundchrift Gutenberg-Fraktur 9,3 + 8,5 Pkt. Anzeigen-Preis: nach Auflage, als Textanzeige ab € 1,- je mm/Spalte (auch Farbe). Auch eine Werbeeinlage in der Zeitung ist möglich. Günstig für Clubs, Vereine, Firmen. Eine Mitbestimmung an der Auflage und der Vermarktung ist möglich! Konto: Hamburger Sparkasse 1215/46 37 44, BIC 200 505 50.